

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

89 (14.11.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. November 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

Nr. 89.

Drei abnungsvolle Bräute.

(Fortsetzung.)

2. Das Citronenbäumchen.

Wir stehen vor einem kleinen reinlichen Hause in einem freundlichen Dorfe an der Elm, ehe dieser berühmte thüringische Fluß noch die Stadt erreicht, der er die Unsterblichkeit seines Namens verdankt. Ein breiter Weinstock rankt sich an dem die Wand übergitternden Spalier empor und bedeckt sie mit seinen großen grünen Blättern bis unter das Dach. An der untern Pforte der Hausthüre steht ein üppig blühender Pfirsichbaum. Wie einladend das Alles aussieht! Man weiß es im Voraus: hier wohnen liebe, gute Menschen. Treten wir hinein! Der stille Geist des Friedens, der Ordnung, der Häuslichkeit weht uns entgegen. Aus der Hausflur, im Stübchen, in der Küche Alles so nett, so herzlich, so heimlich! Man möchte gleich da wohnen. Ueber alle Gegenstände, auf die unser bescheidigter Blick fällt, ist ein gewisser beschränkter Schimmer bürgerlicher Eleganz ausgegossen, der dem Auge und dem Herzen gleich wohl thut. Die sinnig gruppierten Bilder an der tapezirten Wand, die blüthenweißen Vorhänge und Rouleaur, das saubere Federkanapee, die blank geschuerten kaspernen Tische mit reinem klaren Sand gefüllt unter dem Ofen, die hellen Tische und Fensterbretter, die Fülle von Blumentöpfen mit den prächtigen Gewächsen vor und in den Fenstern, das funkelnde Messingschloß an der Thüre: Alles harmonirt zusammen und bekundet jenen Geist sanft waltender Weiblichkeit, der uns überall so wohl thut und von dem wir uns eingeladen und mit den zartesten Fäden gastlicher Häblichkeit umspinnen fühlen.

Und hier walteten ebenfalls zwei engverbundene treffliche Frauengemüther, Mutter und Tochter. Das Häuschen gehörte der Pfarrerswitwe K—g, die es mit ihrer jüngsten Tochter Röschen bewohnte.

Nach des Pfarrers frühem Tode hatte sich die Wittwe dieses kleine Anwesen gekauft und einrichten lassen und lebte darin mit ihren drei Kindern, einem Sohne und zwei Töchtern. Ihre Hauptbeschäftigung war Viehzucht; die drei Kühe, die aus dem Pfarrhause in das Wittwenhaus gewandert waren, hatten sich schon nach einigen Jahren zu sechs vermehrt und waren die schönsten und stattlichsten nicht nur im ganzen Dorfe, sondern auch in der ganzen Umgegend. Aber ihre Wiesen lieferten auch das beste Futter. Die Butter und Käse der Pfarrerswitwe waren in Weimar gesucht und wurden theurer als nach dem Marktpreise bezahlt; sie hätte zwanzig Kühe haben und doch nicht alle Nachfragen befriedigen können.

Die Töchter wuchsen in Arbeit und Gottesfurcht heran und die älteste wurde die Gattin eines benachbarten Pächters, eines braven und thätigen Mannes; der Sohn hatte in Weimar die Kupferstechkunst erlernt und sich vorzüglich im geographischen Fache ausgebildet und ging nach mehreren Jahren als ein tüchtiger Kartenstecher an das geographische Institut nach Warschau, wo er viel Geld verdiente und dadurch im Stande war, seiner Mutter nicht unbedeu-

tende Geschenke zu überschicken. Und so war denn eine Art Wohlstand in dem trauten Häuschen der Wittwe eingelehrt.

Der schönste Schmuck desselben war aber ohnstreitig Röschen, der Liebling der Mutter und des ganzen Dorfes, eine wahre Rose unter dem ländlichen Mädchenblumenflor, ein gutes herziges Kind, dessen Anblick Jung und Alt vom Männergeschlecht erheiterte. Mancher junge gewichtige Bursche aus der Umgegend mochte Wünsche hegen, die sich auf Röschen bezogen; man wußte, daß ein Förster bei ihrer Mutter hatte anfragen lassen, ob Röschen wohl geneigt sei, sein grünes Loos mit ihm zu theilen; auch Theologen zeigten sich im Hause kraft der collegialen Verwandtschaft, aber Röschen hatte schon gewählt.

Ein Freund ihres Bruders, Porzellanmaler in der zwei Stunden entfernten großen Porzellanfabrik, Namens Walter, war mit diesem Bster ins Haus gekommen und als ein sehr sitzamer, fleißiger, unterhaltender Jüngling von Mutter und Tochter gerne gesehen worden. Unvermerkt hatte sich zwischen ihm und Röschen ein zartes unschuldiges Verhältnis gebildet, das Band der Seelen war gewoben und die jungen Leute schienen es selbst noch nicht zu wissen. Was weiß auch ein sechzehnjähriges Kind von seinem Herzen! Ein solches, eben erwachtes, aber noch halb schlaftrunkenes Herz geht, unbekümmert um das Köpchen seiner Besizerin, seine eigenen Wege. Erst wenn sich Kopf und Herz verständigt haben, gehen sie zusammen.

Abends vorher, ehe der Bruder nach Warschau abreiste, hatte sich die Familie zu einem kleinen Abschiedsfeste versammelt, wobei der Freund natürlich nicht fehlen durfte. Sie brachten einige Stunden in heiter-wehmüthiger Stimmung zu. Zuletzt sollte, als etwas ganz Außerordentliches, und der feierlich ernstesten Gelegenheit Angemessenes, ein Punsch zubereitet werden. Die Besorgung desselben gehörte der Bierhaffsterin, und das war Röschen. Walter ging ihr hülfreich an die Hand. Dabei konnten sie ungestört zusammen plaudern, und dazu schienen sie heute besonders aufgeleget. Sie begannen in der Küche ihr Geschäft damit, die Citronen auszupressen. Dabei führten sie folgendes Gespräch:

„Wenn mein Bruder fort ist, werden Sie auch nicht mehr in unser Haus kommen,“ sagte Röschen verschämt. „Es wird recht einsam bei uns seyn.“ Und ein Seufzer entstieg unwillkürlich ihrer Brust.

„Ich weiß ja nicht, ob ich kommen darf und angenehm bin,“ versetzte Walter.

„Ach, das wissen Sie! Woraus könnten Sie denn das Gegenheil schließen?“

„Also Sie werden mich gerne kommen sehen, Röschen?“

„Von Herzen gerne,“ flüsterte sie, purpurroth mit nieder geschlagenem Blick. „Ach, sehen Sie nur, was das für eine große, prächtige Citrone ist! Von solcher Größe habe ich bis jetzt noch keine gesehen.“

„Sie haben recht, das ist ein herrliches Exemplar. Röschen! Sind Sie mir denn wirklich gut? Bitte, sagen Sie es mir!“

„Wie Sie nur so fragen können!“ versetzte die verschämte Jungfrau kaum hörbar.

„Ach, sagen Sie: Ja! daß ich es bestimmt weiß.“

„Sie wollen es von mir hören und haben mir selbst noch nichts gesagt. Schickt sich denn das?“

„Sie haben wieder recht. Aber es hat mir nie über die Lippen gewollt; ich konnte den Muth nicht gewinnen, Ihnen zu sagen, wie sehr ich Sie liebe. Und das ist ja eigentlich auch unaussprechlich. Kein Wort bezeichnet die Tiefe und Innigkeit meines Gefühls. Und doch, da ich es Ihnen nun einmal gestanden habe, möchte ich fort und fort davon reden. Was sagen Sie nun dazu?“

„Daß es mir mit meinen Gefühlen gerade so ergeht. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich Sie eben so aufrichtig liebe.“

„O wie glücklich machen Sie mich durch dieses offene Geständniß!“

Die große Citrone war unterdessen zerlegt und wurde nun von den gemeinschaftlichen Kräften des liebetrunkenen Paares ausgepreßt. Und sieh, wie wunderbar! während jede der kleineren Citronen viele Kerne gehabt hatte, kamen aus dem Fleische der großen nur zwei hervor; aber diese beiden waren größer, als die übrigen.

„Diese bedeuten unsere Herzen, die sich in diesem Augenblicke auf ewig vereinigt haben!“ rief entzückt der Jüngling.

„Das ist ein schöner Gedanke von Ihnen!“ sagte Röschen überrascht. „Wie diese goldene Frucht sie beide einschloß, so soll die Liebe unsere beiden Herzen einschließen und vereinigen.“

„Noch besser! Wir wollen diese beiden Kerne in eine große Scherbe pflanzen, und wie sie aufkeimen, wachsen, blühen und endlich Früchte tragen, so unsere Liebe.“

Röschen klatschte vor Freude in die Hände. Hurtig sprang sie fort und brachte bald darauf den größten mit guter Erde gefüllten Blumentopf; denn sie war eine Blumistin und hatte diese Liebhaberei von ihrem Vater geerbt. „Darin haben sie beide Platz.“ — Walter steckte die Kerne in die Erde, Röschen sah ihm andächtig zu. Als er fertig war, küßte er das liebe Kind auf Mund und Wange. „So, nun bist Du vor dem lieben Gott meine Braut, und zum Zeichen unseres Herzensbundes haben wir diese Kerne der Erde anvertraut. Morgen, wenn ich Deinen Bruder begleite, will ich ihm unser Geheimniß entdecken und ihn um seine Einwilligung zu unserm Bunde bitten, nachher auch Deine Mutter. Und nun nenne mich auch Du.“

Röschen lispelte verlegen: „Du lieber Wilhelm!“ Und nun waren Beide wieder froh, wenn auch etwas befangen, wie scheue Kinder. Als sie aber nachher im Kreise der Familie ein Gläschen des Getranks geschlürft hatten, das ihre junge Liebe bereitet und gleichsam gewürzt, wurden sie fast ausgelassen, und wenig hätte gefehlt, daß sich das übergläuliche Röschen verrathen und ihren Wilhelm vor Allen geduzt hätte.

Der scheidende Bruder und ein paar Tage später die Mutter gaben mit Freuden ihre Einwilligung; nur machte die sorgsame Mutter, die ihr Röschen über Alles liebte, zur Bedingung, daß die Leutchen noch einige Jahre warten mußten, bis Röschen zwanzig Jahre alt sei und Walter sich einen eigenen Heerd gegründet hätte.

Nun kam der Verlobte wöchentlich einige Mal von der Fabrik herüber; übrigens änderte sich gar nichts im Leben dieser einfachen Menschen. Das freudigste Ereigniß für sie war, wenn ein Brief vom Bruder kam, oder sie die Antwort darauf schrieben. Weil nun aber das Verhältniß so blieb, und man nichts von Hochzeitmachen hörte, so kam es, daß mancher Freier anfragte, der den blaffen Porzellan-

malter bei der sich üppig entfaltenden Rose auszustecken versuchte. Röschen lachte darüber. Es ging ihr auf der Welt nichts über ihren Wilhelm.

Etwas hatte die beiden liebenden Herzen von Anfang eine oder zwei Wochen betrübt; nämlich von den zwei Citronenkerne war nur einer ausgegangen. Sie warteten lange und sehnsuchtsvoll auf das Aufkeimen des andern; Röschen sah jeden Tag darnach, Wilhelm, so oft er kam; aber es stellte sich kein Keimchen ein, während das aufgegangene üppig emportrieb.

Endlich grub Röschen Ungeduld im Weiseln des Geliebten mit dem niedrigsten Finger nach dem Kern und fand ihn verfault. Wilhelms Auge trübte sich, eine Thräne zitterte an seiner Wimper.

„Nur Dein Stöckchen blüht empor,“ sagte er wehmüthig, „mein Kern ist verdorben. Ich werde sterben und Du wirst glücklich seyn.“

Röschen erschrak vor diesen Worten im innersten Herzen. Endlich sagte sie mit Mühe: „Es kann ja auch mein Kern gewesen seyn, der verfault ist, und ich glaube gewiß, es ist der meinige gewesen.“

Mehrere Tage war ihr aber recht weh zu Sinne, und wenn Wilhelm nicht da war, weinte sie viel. Er war still und in sich gekehrt. Nachher tröstete Röschen: „Unsere Liebe soll nur eine seyn, und ist auch nur eine einzige, unzertrennliche, untheilbare, und als solche blüht sie lustig empor. Deshalb ist auch nur ein Bäumchen aufgekommen; es soll ja unsere Liebe bedeuten.“

Nach einiger Zeit hatten sie den ganzen Vorfall vergessen, wenigstens thaten sie beide so gegen einander und erwähnten des Bäumchens nicht mehr.

Es vergingen ein paar Jahre in ungetrübter Heiterkeit. Röschen lebte in ihrem Wilhelm, er war nur glücklich in ihrer Nähe; sie waren also sehr oft zusammen. Röschen wurde immer schöner, blühte immer üppiger, Wilhelm wurde immer blässer, und welkte sichtlich dahin. Alle Leute sahen, daß er krank war, nur Röschen nicht. Er klagte nicht und war heiter und zufrieden. Aber er litt an einer unheilbaren Krankheit, an der Leberschwindsucht. Ohne es Röschen merken zu lassen, brauchte er schon geraume Zeit ärztliche Hülfe. Obgleich er die Abnahme seiner Kräfte spürte, setzte er seine Besuche im Hause der Pfarrerswitwe nicht aus. Endlich konnte er eines Morgens sein Lager nicht mehr verlassen.

Wenn er in drei oder vier Tagen nicht kam, fiel es Röschen gerade nicht auf; er konnte Abhaltungen haben. Am fünften Tage ließ er ihr sagen, er sei krank geworden, sie möchte ihn mit der Mutter Sonntags besuchen, wenn er indessen nicht auf sei und sie besucht habe.

Dieser Aeußerung nach hielt Röschen die Krankheit des Geliebten für sehr unbedeutend, und machte sich deshalb gar keinen Kummer. Im Gegentheil rüstete sie sich mit frohem Herzen zu der kleinen Sonntagsreise und dachte daran, womit sie ihren Wilhelm erfreuen möchte. So sah sie, aus der Vormittagskirche heimgekehrt, in ihrem halb ländlichen, halb städtischen Staate auf ihrem Stuhl auf dem Fenstertritt und ordnete in Gedanken, was sie für Wilhelm alles mitnehmen wollte. Ihre Augen hasseten dabei unwillkürlich auf dem Citronenbäumchen, das seinen festen Platz neben ihr im Fenster hatte, so daß ihr Athem seine Blätter streifte. Es war zur kleinen Sorte aufgeschossen, hatte schon etwas Holz angefaßt und sechs große frische Blätter getrieben. Unter allen Gewächsen und Blumen, welche Röschen besaß, war ihr das Citronenbäumchen das liebste. Sie sah täglich wohl zehnmal darnach und freute sich jedes neuen Augens, das ein Blatt zu werden versprach. Als sie nun

so darauf hinauf, ließ plötzlich das Bäumchen im Nu und wie auf einen Ruck alle sechs Blätter auf ein Mal schlaff an dem Stämmchen herabfallen, so daß sie wie gelähmte Flügel eines Vogels hernie erhängen. Röschen sprang erschrocken auf, nahm den Blumenkopf mit dem Bäumchen aus dem Fenster, befühlte alle Blätter, suchte sie aufzurichten; vergebens! Sie hingen schlaff herab, hatten plötzlich alle Frische verloren und fühlten sich weich an. Röschen glaubte, es fehle dem Bäumchen an Feuchtigkeit, obgleich sie ihm Abends vorher Wasser gegeben hatte, sie holte eilig Wasser und begoß es, aber es half nichts. Die bedenklich werdende Mutter wußte auch keinen Rath, und Röschen lief mit dem Bäumchen im Arme zum Schullehrer, der ein tüchtiger Blumist und Pomolog war. Dieser schüttelte den Kopf, besah das Bäumchen und meinte endlich, es müßte irgend ein Insekt die Wurzel abgenagt haben. Er wühlte es also aus der Erde, fand aber zu seinem Erstaunen die Wurzel gesund und frisch und keine Spur von einem schädlichen Insekte. (Schluß folgt.)

Herz und Gemüth.

(Schluß.)

Es ist sonderbar, wie schnell oft in der Gegenwart eines Mannes von Herz die Kinder der Welt und der Mode ihr Betragen ändern, wie bald der Stutzer sein weibliches Beispiel vergißt, aber seine Empfindelheit erröthet; selbst den Beifall seiner Schmetterlingsgenossen daransetzt, um an den Lippen eines Schülers der reinen Natur zu hängen, und an dem heitern, ehrlichen Gesichte seine erstarrten Gefühle aufzuhängen. Wie kalt und liebleer erscheint ihm bald seine eigene krankhafte Abgeschmacktheit, wie sehnsüchtig wünscht er sich von den eisernen Fesseln seiner Keuschschaft loszumachen, wenn er begreift die moralische Kräftigkeit dessen betrachtet, der natürlich seyn darf. Wie schlecht ist der aufgeblähte Stolz oft genug mit seiner eingebildeten Ueberlegenheit daran, und wie unmerklich verwandelt sich trotz derselben seine kalte Hobeit in diensterige Gesprächigkeit, wenn Jemand gegenwärtig ist, dessen mannhafte Charakterfestigkeit und feste Natürlichkeit so vortheilhaft mit jener hohlen Anmaßung kontrastiren. Wie kräftig und ungeschminkt führt dem stolzen Manne jeder Blick, jeder Ausdruck die Unnatürlichkeit seines unglücklicherweise angenommenen Betragens wie im Spiegel vor und löst ihn mit jeder Minute die Ueberzeugung mehr gewinnen, daß die Gesellschaft seines warmherzigen Freundes, obwohl er ihn erst seit einer Stunde kennt, doch weit dem Circle seiner gewöhnlichen frivolen und herzlosen Genossen vorzuziehen sei.

Weit davon entfernt, die übermüthigen Ausbrüche roher Zügellosigkeit in Scham nehmen zu wollen, ist es doch zu bedauern, daß bei unserer jezigen Erziehungsweise der Jugend Alles gethan wird, um auch die unschuldigen Aeusserungen reiner Natürlichkeit zu unterdrücken. Kaum ist das Kind fähig irgend etwas zu verstehen, wird jede freie Regung seiner Eigenthümlichkeit durch einen schwarzen Popanz, den man Anstand nennt, in eiserne Schranken gezwängt, und leichter mag es allerdings seyn, auf diese Weise den Kindern eine gewisse äussere Dressur zu geben, aber jedenfalls wird dadurch die Natürlichkeit des kindlichen Charakters zerstört, und Verschlagenheit, Heuchelei, Stolz und eine Menge anderer hassenswerthen Laster, die später den häuslichen Frieden und die gesellschaftliche Harmonie untergraben, nehmen ihre Stelle ein. Je älter der Knabe wird, um desto verfinstelter wird sein Inneres, denn die Furcht sich gemein zu machen hält auch den leiftesten Anflug einer reinen Natürlichkeit in seinem Innern unterdrückt, und die

Selbstschätzung, die gehörig unterstützt und geleitet von dem größten Nutzen gewesen seyn würde, die seinem Geiste eine gewisse Selbstständigkeit verliehen und ihn dadurch von jedem wirklich niedern Triebe zurückgehalten haben würde, ist dadurch in Anmaßung, Ueberschätzung und beleidigenden Stolz angegraben. Das zuversichtliche Vertrauen, die Wahrhaftigkeit und der sich selbst opfernde Edelmut der Jugend, sind gar schnell in kalten, argwöhnischen Egoismus übergegangen, der Kopf ist auf Kosten des Herzens ausgebildet und ein frühreifer, prahlerischer Verstand ist der armselige Ersatz für die Frische der Gefühle, welche die ersten unglückseligen Erziehungsversuchungen schon zu entmuthigen und zu zerstören sich bemühten.

Zu dem weiblichen Charakter ist diese Eigenschaft des Herzens oft bewundernswürdig ausgebildet, und wo dies der Fall, ist sie reizender, übt auch eine mehr anziehende Kraft auf das andere Geschlecht aus, als Schönheit des Gesichts oder Ebenmaß der Form allein je thun wird. Wie oft sehen wir eine dieser herzlichen Frauen mit ihren belebten Zügen und ihrem freudpendenden Lächeln die leblose Abgeschmacktheit und hochmüthige Anmaßung der nur Schönen und Gebildeten weit überstrahlen. Und hat die unbarmherzige Zeit auch endlich die Rosen der Wangen zerstört, die ringelnden Locken gebleicht, so ist das Weib mit Herz doch immer noch eine würdige Gefährtin, die unwillkürlich unsere Achtung und Liebe erzwingt, denn um sie herum athmet Alles freudig heit're Zuneigung, ihre Jahre sind ungezählt, wir vermessen weder Jugend noch Schönheit, wir finden keine Mängel an ihr, Alles ist noch liebend und liebenswerth und Jung und Alt ist in ihrer Nähe gleich begabert. Ihr heiteres, fröhliches Lächeln, ihr theilnehmender wohlwollender Blick, ihre tausend verbindlichen Gefälligkeiten, an sich zwar zu klein um beschrieben, aber doch nicht klein genug um nicht geschätzt zu werden, — die sie so zuvorkommend, so anspruchslos leistet, alles dies sind Aeusserungen eines Herzens, welches Allen um sie herum die reinste Reizung einflößt und der begeistertsten Bewandernung des erstarrten Geschlechts würdig ist.

Eine Weissagung Napoleons.

Folgendes Gespräch führte Napoleon mit La Casas auf der Insel Helena und letzterer gibt es in seinen Memoiren wieder:

Ehe fünfzig Jahre vergehen, wird Europa republikanisch oder kosakisch seyn.

Dann, wenn mein Sohn noch lebt, wird er unter dem Zujuchzen des Volks zum Throne berufen werden. Lebte er nicht mehr, so wird Frankreich abermals Republik; denn keine Hand wird es wagen, sich eines Scepters zu bemächtigen, der ihr zu schwer seyn würde.

Das Haus Orleans, obgleich besteht, ist zu schwach. Es hat zu viel von den andern Bourbonen und wird deren Schicksal theilen, wenn es nicht etwa, welche Veränderungen sich auch zutragen mögen, hinfort dem Bürgerstande anzugehören vorzieht.

Noch einmal wird Frankreich Republik seyn, und die übrigen Länder werden seinem Beispiele folgen. Deutsche, Preußen, Polen, Italiener, Dänen, Schweden und Russen werden sich mit ihm in einem Kreuzzuge zu Gunsten der Freiheit vereinigen. Sie werden sich gegen ihre Fürsten bewaffnen, und diese ihrerseits werden sich beilegen, ihnen Concessionen zu machen, um wenigstens einen Theil ihrer alten Autorität zu retten; sie werden sich, im Besitz einer beschränkten Gewalt, selbst konstitutionelle Könige nennen! Auf diese Weise wird das Feudalsystem seinen Todesstoß empfangen:

gleich dem Rebel auf den Gewässern des Oceans wird es beim ersten Strahl der Sonne der Freiheit zerstoßen seyn.

Aber hierbei wird es nicht bleiben; das Rad der Revolution wird soweit gekommen, nicht aufzuhalten seyn; sein Ungeßüm wird sich versüßsachen und seine Schnelligkeit im gleichen Verhältnisse zunehmen. Wenn ein Volk einen Theil seiner Rechte wieder erlangt, so entusiastirt es sich durch den Sieg, und wird, nachdem es einmal die Wohlust der Freiheit geschmeckt hat, unternehmender, um mehr zu bekommen. Die Staaten Europa's werden vielleicht während einiger Jahre in einem beständigen Zustande der Bewegung sich befinden und dem Boden in dem einem Erdbeben vorübergehenden Momente gleichen; endlich aber macht sich die Lava frei und mit der Explosion ist Alles zu Ende.

Der Bankerott Englands wird die Lava seyn, welche die Welt erschüttern, die Könige und die Aristokraten verschlingen, aber durch ihren Ausbruch die Interessen der Demokratie befestigen. Glauben Sie mir, Las Casas, ebenso wie die Reben, welche man in die Asche des Vesuv und des Aetna pflanzt, die köstlichsten Weine erzeugen, ebenso wird der Baum der Freiheit unerschütterlich werden, wenn er in jener revolutionären Lava Wurzel geschlagen hat, welche alle Monarchien überschwemmen wird. Möge er Jahrhunderte hindurch grünen und blühen!

Diese Ansichten kommen Ihnen in meinem Munde vielleicht seltsam vor; nichtsdestoweniger sind es die meinigen.

Ich war zum Republikaner geboren, aber das Schicksal und die Opposition Europa's haben mich Kaiser werden lassen. Jetzt erwarre ich die Zukunft.

Fremdliche Erinnerung.

Mein theures Weib — es starb auch gar zu jung —

Wie theuer mir es jeder Zeit gewesen,

Kann ich, o freundliche Erinnerung!

In ihren Puz- und Schneiderzetteln lesen.

Richard Roos.

Miscellen.

X Der gute Confucius, der chinesische Heilige, muß ungeheuern Appetit haben und großen Kleideraufwand machen, denn in seinen 1560 Tempeln werden ihm jährlich ungefähr 27,000 Schweine, 28,000 Schafe, eben so viel weiße Hirsche, eine gleiche Anzahl Kaninchen und 27,000 Stücke Seidenzeuge geopfert.

X In der Jugend läßt der Mensch seine Pläne und Ideale wie schöne Seifenblasen steigen; aber sie vergehen im stürmischen Leben, wie diese im Luftzuge plazen. Die gebauten Luftschlösser sind Luftbälle, die zur Erde zurückfallen müssen, weil die Wolken — keine Balken haben.

X Was würde aus dem großen Meere werden, wenn auf einmal der Zufluß von Bächen und Flüssen aufhörte? — Möchten die doch die unter den Großen der Erde bedenken, die den Bürger und Landmann verachten!

X In welchen Regionen wir uns herumtreiben mögen, um Lebensgenuss zu suchen — den wahren finden wir nur in der Thätigkeit unserer edelsten Kräfte, denn hier allein wird uns das Gefühl des Daseyns in einem Grade und in einer Dauer beglückend, wie es kein anderer Genuß zu gewähren im Stande ist.

X Der gutgearbete Knabe und Jüngling liebt alle Menschen und fürchtet nur zuweilen Gespenster; lernt er aber das Welttreiben näher kennen, so verschwindet seine

Gespenssterfurcht vielleicht, doch um so mehr fürchtet er in schwachen Augenblicken die Menschen.

Paritätenkästlein.

© Adolph Glasbrenner singt in seinen „Freien Blättern“:

An Deutschlands bald'ger Iheit

Da 2ste ich noch sehr;

Ich gebe keenen 3er

4 diese Hoffnung her.

5 Nationalitäten

Sind, wo 6 Deutsche steh'n,

Die alle abzu7,

Gebt 8 det wird nich jeh'n:

Viel sind, dem 9 noch abhold

Vom Scheitel bis zum 10.

© „Was kommt aus Croatien?“ hört man jetzt häufig fragen: die Antwort lautet: „Reaction,“ weil diese in dem Wort Croatien als Anagramm enthalten ist.

© Die Sonne bringt folgende komische Berechnungen:

I.

Wenn angenommen wird, daß das württembergische Land seit 32 Jahren an Civilisten und Apanagen 40 Millionen Gulden bezahlt hat, so gäbe dieß

a) in lauter Kronenthalern 130 vierspännige Wagen mit je 70 Centnern Kronenthalern, eine Wagenreihe eine Poststunde lang.

b) Einen Kronenthaler zu 14'' Flächen Durchmesser gerechnet, könnte man eine zusammenhängende Reihe legen: 170 Poststunden lang, oder etwa drei Reihen vom Bodensee bis Mergetheim.

c) Ein 12 Fuß breites Pflaster Kronenthaler an Kronenthaler, stark zwei Poststunden lang.

II.

Wenn angenommen wird, daß das Land Württemberg an Staats-, Corporations-, Communal- und Feudallasten jährlich etwa 20 Millionen seit 32 Jahren getragen hat, so gäbe dieß zusammen 640 Millionen Gulden.

a) Ein Pflaster von Kronenthalern 12 Fuß breit und 33 Poststunden lang.

b) Eine zusammenhängende Rolle Kronenthaler 145 Poststunden lang.

c) Eine viereckige Säule ganz massiv von Kronenthalern 10 Fuß breit und 10 Fuß lang und 333 Fuß hoch, also nur vier Fuß niedriger, als der Münsterthurm in Ulm.

d) Eine Armee von 145,625 Mann, Jeder mit einem Centner Kronenthaler beladen, wäre nothwendig, jene Last zu tragen.

Räthsel.

Zwei Sylben enthält ich! Die letzte betont,

Und ich strecke mich weit in die Länge,

Bin von Menschen und Thieren gar zahlreich bewohnt,

Und darum für Manche zu enge.

Betont Ihr die Erste, so bin ich ein Mann,

Der das Schönste erblickte vor Zeiten,

Doch eben weil er das Schönste gewann,

Zulezt den Tod mußte leiden.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 88:

Strumpf. Trumpf. Stumpf.